

"Am Heidewäg" : es Lied usem Seeland [Schluss]

Autor(en): **Morf, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art
und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 48

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sprechend angewendet, war es krumm, knorzig u. ebenfalls. Das „Scheit“ mußte aber rückwärts und aufs „Geratwohl“ herausgezogen werden, sonst war das Drafel unglücklich. Die Rinde am „Holzscheit“ offenbarte zukünftigen Reichtum.

Sehr umständlich ist der Rat an die heiratslustigen Knaben oder Mädchen, bei drei Witwern oder Witwen je drei Fingerhüte voll Salz, Mehl und Wasser zu einem Teig zu erbetteln, diesen vor Mitternacht zwischen zwei Steinplatten zu baden und zu essen, um nachher sofort das Bett aufzusuchen. Die Wirkung des Genusses dieses Miniaturgebäudes zeigte sich in den nun eintretenden süßen Träumen vom Herzensallerliebsten oder vom Liebchen.

Vom Brautwerber war im Simmental verlangt, in der Andreasnacht zwischen 11 und 12 Uhr aus 7 Brunnen Wasser zu trinken. Sollte das Drafel aber wirksam sein, so mußte er wohl darauf achten, daß er keine einzige Wasserleitung überschritt. Beim siebenten Brunnen konnte er das Bild seiner Braut im Wasserspiegel sehen. Anderwärts mußte der Jüngling, der Brautwerbung vorhatte, auch aus sieben Brunnen Wasser trinken. War ihm beim siebenten Brunnen ebenso wohl wie beim ersten, so war seine Sache auf gutem Boden und seine Werbung wurde erhört. Im Toggenburg wiederum mußte der Jüngling nach dem Wassertrinken den Dorfweiher oder, wo dieser fehlte, den Dorfbach aussuchen, um das Bild der beschiedenen Eheliebsten zu erblicken. Ganz ähnliche Bräuche spielten sich übrigens auch in der Weihnachtsnacht ab.

Werde ich im kommenden Jahre in das Haus meines Liebsten Einzug halten können? So fragt das sehnsüchtige Mädchen. Wohl, in der St. Andreasnacht kann es dies auf sehr einfache Weise vernehmen. Es wirft einen Schuh rückwärts die Treppe hinunter. Kommt er unten so zu liegen, daß die Spitze nach außen, also von der Treppe weg schaut, so wird die Hochzeit im folgenden Jahr stattfinden. Oder es begibt sich in den Schafstall, greift im Dunkeln wahllos nach einem Schaf. Ergreift es ein junges Schaf, so geht der Wunsch nach baldiger Heirat in Erfüllung. Wer an den Schafstall klopft, kann aus dem entstehenden Geblöde übrigens auch Schlüsse auf das Alter der oder des Liebsten ziehen. Blödt zuerst ein junges Schaf, so ist der oder die Zukünftige auch jung, blödt ein altes Schaf, so ist die Nutzenwendung allerdings weniger „lieblich“ und erwünscht. In ähnlicher Weise schließt der Heiratslustige aus der ersten menschlichen Begegnung am Andreastage auf das Alter der vom Schicksal Beschiedenen, ja, die Behauptung geht so weit, der Bursche heiratete das Mädchen, dem er an diesem Morgen zuerst begegnete.

Das sind, bunt durcheinander, einige Volksbräuche, die den Andreastag zum Los- und Drafelstag ersten Ranges für alle Heiratslustigen stempeln. Wer probiert die Richtigkeit der vorstehenden Zeremonien? Am Andreastag ist aber noch ganz anderes „los“. Noch unzählige andere abergläubische Dinge knüpfen sich an ihn. So tanzen in der Geisterstunde auf allen Kreuzwegen die Hexen. Es ist deshalb sehr gefährlich, sich um diese Zeit auf einen Kreuzweg zu begeben. Unbeschadet dürfen dies nur Sonntagskinder tun, denen die Hexen nichts anzuhaben vermögen. Diese werden aber sehr interessante Dinge sehen können. Sie werfen einen Blick in das Jenseits, sehen verborgene Schätze u. Ein am Andreastag geschnittenes Hölzchen hat Wunderkraft. Trägt man es stets in der Tasche bei sich, so kann man mit ihm Splitter, die in die Haut gedrungen sind, entfernen. Das „Spritzenhölzli“ muß aber aus Weißdorn sein. Wer an heiligem Ort in der Andreasnacht ein Gefäß mit Wasser aufstellt, kann am Morgen Geld darin finden usw.

Die vorstehenden Ausführungen zeigen, welche Bedeutung unsere Urgroßväter und Großväter dem 30. November zumachen und wie wünschenswert es ist, die interessanten Bräuche zu sammeln, bevor sie „unserer alleswissende“ Gegenwart gänzlich vergessen hat.

V.

„Am Heidewäg“.

— Es Lied us em Seeland. —

Von Walter Morf, Bern.

(Schluß.)

Das Bahnwärterhüsli het e chly
Verschlafe glegt i wylden Wn.
Und wo-n-ihm d'Sunne d'Dügli puht,
Iß's ganz erwachet und het gschtuht:
„Was isch ächt los, het's ächt no gschneit?“

„Was wett ächt sy!“ het ds Blüeschtli gseit,
„Der Meje-n-isch halt einisch cho,
I ha's scho letschti Nacht vernoh.
Da ha-n-is myne Gschpahne gseit,
Drum gsehich is jich wie zuehagschneit.
Gäll, Hüsli, 's git no andre Dampf
Als derige bim Rueß und Gschlampf,
Wo dir macht d'Duge trüeb und blind?
Der Mej isch cho und Bänzes Chind!“

„Was chunt di hütt no alles a?“
Het ds Hüsli gmacht enanderena,
„Chuun bich de da und machsch e Schnuuf,
So lasch di wie ne Rose-n-uf!
Wie wettich de ds Heidi o ha gseh!
Es isch ja no am Gardasee!
I weiß's no guet, vor mängem Jahr,
Da ha-n-ig syner Chruuselhaar,
Ds verbriegget Gsichtli da no gseh,
Und ds Züsi het denn gmacht: Herrjeh,
Wie geit o d'Yebahn so gschwind
Mit üsem liebe, arme Chind!
Iß seisch du, 's sygi umecho.
I ha no nüt eso vernoh!
I hätt's doch gwüß o müeße gseh!“

„Jä, wenn me meint, mir syge Schnee,
Iß's dank es Zeiche, daß me ds Bett
D gärn chly lang am Schatte het!“
Het ds Blüeschtli us em Grüene gmacht
Und het i ds Blaue-n-ufe glacht.

„I bi scho alt,“ meit ds Hüsli druuf,
„Der Dienischt ryht eim fascht mängisch uf.
Mi het halt Tag und Nacht fei Rueh
Und drückt's eim öppe d'Duge zue,
So cha eim sider mängs etgab!
Gottlob, isch jich der Meje da!
Iß luegt me wider gärn i d'Wält!
Und gseht me ds Heidi duß im Fäld,
So het eim d'Fröüd de wider wach,
Bis d'Schtärne schyne eim uf ds Dach!“

Am Heidewäg het's Lärme gäh.
„Mi cha da inne nüt vernäh,
Was duße wider einisch geit!“
Het ds Gugglerli im Zytli gseit.
Und ds Spinneli meint o im Ghüüs:
„I weiß es o, 's het syner Müüs,
Bis me da inn' es Wort verschteit
Und öppe merkt, was duße geit.
All Schtund geit ds Türli nume-n-uf
Und geit de na mene churze Schnuuf
Scho wider zue. Im fischtere Loch
Chöü mir de wider wie nes Bloch.
Muultrümme bis e Fädere schnell
Und di vor ds Türli usechtell.
Wart nume, i bi nid vo Holz!
I bi no uf mys Handwärd, schtolz!“

I wäbe jik es Neklü zwäg,
 Daß ds Zytli schteit, bisch uf em Wäg
 Für ds Guggu us em Chröpfli z'lah.
 De chafch e Zytlang duhe schtah,
 Und ig gseh de zum Türli us,
 Was öppe geit i Bänzes Hus,
 Und gseh de Lüt de o i ds Gsicht
 Und ghöre ihres Dampf und Bricht.
 Wart Guggeli," het ds Schpinnli glacht
 Und het der Schtoub dür ds Ghüus abgmacht.

Da gieschet du=n-es Redli druuf:
 „Iik hör mer mit dym Wärdhe=n-uf!
 I cha ja nümme ringsetum!
 Z'letscht wird mer no mys Achsli drumm,
 Wenn ig my Wäg erzwänge wott.
 Los, wie sech jik der Guggu rodt!
 Und jike geit sjs Türli uf.
 Iik ghörich my letschte, schwäre Schnuuf.“

Da isch du ds Zytli blybe schtah.
 Und ds Schpinnli het sjs Türli gha,
 Was über Tisch und Bank und Bett
 Sj Gwundernase gfuettret het.
 's het d'Lüt i d'Schtube o gseh cho
 Und het du gly druuf no verneh,
 Iik sygi ds Heidi wider da,
 Z'Stalie heig's ih'n's nümme gha,
 Sj Atti drüd kei Chummer meh,
 Ar schlaf sit farn am Gardasee.

Und ds Schpinnli het zum Guggu gseit:
 „Iik mach di mira da no breit,
 I lah mi jik der Sonne zue,
 I weiß jik für my Lätig gnue.
 's sy Zwöi da inn, si het sech gän
 Und hüür no lieber weder farn.
 Wär zäme mit de=n-Duge redt,
 Reis Bliedli meh für ds Zytli het,
 Fragt o keim Guggu nüt derna,
 Laht d'Schpinnele dür d'Schtube gah.
 Es wird de gly ne Hochzyt gä.
 I wott di Länge fürenäh,
 Sünsch bāset me mi no z'dürus
 Chunt d'Sühnisfrou zu üs i ds Hus.
 Iik, Abie Guggu, gäll veruht
 Da het me weniger Verdruf?
 Nüt nume jik dy Zyt no us,
 Chunt d'Sühnisfrou de hie i ds Hus,
 Chunt wider ds Gangwärdch dir i ds Gleis.
 Mi het si gseh, i wott uf d'Reis!“

Es Nābeli dür ds Ländli us
 Het jedem Boum und jedem Hus
 Und jedem Wäg und Bruggli gseit:
 „Wär hütt dür ds Seeland düre geit,
 Meint gwüh hie sygi ds Paradys.
 Hie grüent und blüecht no ds Bāferns.
 Mi weiß nid, wo me lose mueß,
 Us jeder Schtube chunt e Grueß:
 Wyt wyt, wyt wyt, 's isch Mejezit,
 Wo d'Bluescht uf jedem Dornhag lht!
 's het alles Fröüb, und nume-n-i,
 Wo hie im Seeland Burger bi,
 Mueß, wenn di schönächti Zyt rüdt a,
 I ds Turbemöösli abegah.“

Und ds Nābeli isch druus und dānn.
 Wo's düre-n-isch, da het sjs Grānn
 De Gresli d'Gwundernase gneht,
 Und d'Schpāke hei der Schnabel gweht:

Wyt, wyt, mir hei jik Nābels gnue,
 Gang nume jik em Möösli zue!

Und d'Sunne het i ds Ländli glacht,
 Het jedes Lōri z'ghre gmacht.
 Und d'Hānschter sy Schperrangeluf
 Und gliedlet het's vom Husdach druuf,
 Daß jede Gueg het gemeint im Gschör:
 „Mi chunt de gly no um sjs Ghör!“

„'s isch Hochzytzyt!“ het ds Möösi gseit.
 Vom Boum het's Blüeschtli abegschneit.
 „'s isch Hochzytzyt! 's isch Hochzytzyt!
 Infolterli, wi wyt, wie wyt?“
 „E, bis i de mys Gschpāhni ha!
 De gange mer de Blüemli na
 Und fädle zāme düre Tag,
 Bis d'Schtärne schyne düre Haag!“

Und d'Sunne=n-isch der Wäg z'dürus
 Und het i Chāni-Bānzes Hus
 Der Guggu i sjm Zytli gneht.
 Druuf het er ds Hālsli ufegschtreht,
 Het Guggu gmacht, bis d'Heidi seit:
 „E, aber nei, wie d'Zyt vergeit!“
 „'s isch Hochzytzyt!“ macht's us em Boum.
 „Es isch mer fāsch es syg e Troum!“
 Het ds Heidi glānzig für sech gseit
 Und het der Chopf a d'Schynbe gleit.
 „Und doch wird hütt my Troum no wahr,
 Mir seit's der Hochzytschranz im Haar,
 Und ds guldig Ringli seit mers o,
 I heig my Chriachte=n-übercho.
 Und ds Hārz, das seit mer's, 's chlopft us Fröüb!
 Wie māngisch het's mer g'chlopft im Veid,
 Wenn ig's ha g'chlagt em Abeschtārn:
 Wie ha-n-i doch my Chriachte gārn!“

„'s isch Hochzytzyt!“ tönt's wider lut,
 „Si macht sech zwäg, my liebi Brut!
 Es isch di schönächti wyt und breit!“
 Het vor em Hus der Chriachte gseit.
 „Hütt blüecht is jede Dornehaag,
 Hütt hei mer üse Hochzytstag!“

Iik het der Heidewäg z'dürn
 Es Glöggli tönt: E, chömet gly!
 E, chömet gly, es wāri Zyt!
 Es wāri Zyt, dir liebe Lüt!

E Jucker isch der Wäg z'dürus.
 De isch vo Chāni-Bānzes Hus
 Es Hochzyt dür-n-es Wāgli cho
 Und het der Rant i d'Hohle gnoh.
 Zwöi sy vorus, hei Hand i Hand
 So glānzig g'luegt i ds grüene Land.
 Und ds Fruehligslüftli macht du sjs:
 „Hie isch es wie im Paradys!
 Der Liebgott macht der Fauteul zwäg,
 Iik luegt er use Heidewäg
 Und seit: „Düch liebe Chriachelüt
 Ghört jik di nöüi schöni Zyt,
 Wo d'Liebi Dütsch und Wālschi findt
 Und guldig Fāde um se schpinnnt,
 Eis Hārz, ei Seel de us ne macht.
 Iik angachtet nid, wenn inere Nacht
 Der Bārgluft chutet hie z'dürus
 Und öppe pfyft sjs Lied um ds Hus.
 Mys Mejelüftli findt der Schtäg,
 My Säge bringt's i Heidewäg!“